Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 18 (1914)

Artikel: Das hölzere Dorf

Autor: Münzer, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



In Chörigen (Oberaargau, Rt. Bern). Phot. B. Mofer, Bürich.

finden sich nur vereinzelt, und weiter bekannt ist eigentlich nur das Stelldichein der "großen Kanonen", die Rennbahn Derlikon bei Zürich, die troß ihrem jugendlichen Alter schon eine ruhmreiche Geschichte hinter sich hat.

Unendlich ausgedehnt sind die grünen Bahnen des Landes, die Wiesengründe und Matten. Da kann es nicht wundernehmen, daß der Rasensport so üppig in die Salme Schieft und die Reiter Besitz ergreifen von der natürlichen Piste, die gewöhnlich Allmend oder so was heißt. Hoppegarten oder Auteuil mögen über einen raffiniertern Turf verfügen, einen schönern Rahmen aber als beispiels= weise Luzern, wo sich alljährlich zweimal die besten Ställe des In= und Auslandes messen, vermag fein Rennplatz weit und breit auf= zuweisen. Zürich ist bekannt durch leine Hindernisrennen. Auch Bern, St. Gallen, Laufanne, Genf usw. haben schon so manche Steeplechase gesehen.

Fußbälle regnet es an allen Eden und Enden, und zum großen Teil werden sie von ausländischen Studenten und Schülern aufgefangen, während sich mit den Tennisdällen mit Vorliebe die wohlegesiebte Crême der Gesellschaft bewirft. Flims in Graubünden heißt ihr Dorado.

Jeder, der einen Sonntag in der Schweiz verlebt hat, weiß, daß es ihm da von allen Seiten in die Ohren fracht, als hätte die Schweiz Krieg in Permanenz, und von Turngeräten und Sprungbrettern in den Seebädern will ich lieber gar nicht anfangen.

Der Sport ist der beste Kulturmesser. Das behaupte ich auf die Gefahr hin, damit ein Schlagwort geboren zu haben...

Das hölzerne Dorf

Studie von Rurt Münger, Burich.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Nicht nur Bücher haben, wie Menschen, ihre Schick- sale; auch Landschaften und Städte erdulden ein Ge-

schick, unabhängig von Vorzügen und Verdienst. Das blinde Glück waltet allenthalben. Die besten Mädchen bleiben sigen, die edelsten Bücher verborgen und die schön= sten Orte unbekannt. Einsame, weltfremde Täler, herrlich wie ver= gessene Paradiese, liegen unbesucht neben einer banalen, dennoch weit berühmten Landschaft; Städtlein, in mittelalterliche Stimmung verjunken und den Zauber eines Mär= chens in den Gassen, träumen ungestört dicht bei charakterlosen, aber wohlbesuchten Städten. Und so gibt es Orte, die nichts weiter zu bedeuten scheinen, als einem bestimmten Zweck zu dienen: man steigt in ihnen um, wechselt den Zug, vertauscht ihn mit Dampfer oder Post. Aber sonst ist der Ort nichts über die Umsteigestation hinaus. Man stürmt von einem

Bahnsteig zum andern, stürzt vom Bahnhof zur Schifflände oder Poststation, in all der unglück-



Strafe in Elm (St. Glarus). Phot. S. Gautier, Grag.

seligen Reisehast, sieht nichts, und erst, wenn man weit draußen ist, sein Gepäck geordnet, seinen Plat einzenommen hat, schaut man zurück. Da ist dann eine schöne blasse Silhouette, ein wunderlicher Turm, eine alte Mauer, träumerische Gärten an einem stillen Fluß. Wie versäumtes, verscherztes Glück bleibt eine blau umdustete Stadt zurück, und Nachdenken, Sehnsucht und Beklommenheit befällt den leichtfertigen Reisenden.

So gibt es an einem grünen See der Schweiz, da, wo ein grüner junger Fluß in ihn strömt, ein Dorf. am Bergabhang gelegen, langhin den See begleitend, von einem weißen Kirchlein still überragt, das ein unverdientes Schicksal duldet. Es ist eine Umsteige= station. An seinem Bahnhof liegt die Schifflande, der Dampfersteg, und die Tausende, die allsommerlich durch das schöne Land streichen, tun nichts anderes, als daß sie hier umsteigen. Das nahe Oberland, die berühmtesten Gipfel, die internationalen Rurorte rufen mit lautester Stimme. Man vertauscht die Bahn mit dem Dampfer und fährt weiter. Weiter, weiter ... Wer sucht noch Frieden, Stille und Abgeschlossenheit? Drauken auf dem See entdeckt man plöglich, daß ein Jonll dort hinten zurückbleibt, an der steilen Berg= lehne. Eine Reihe heller Mauern, von hölzernen Häusern überragt. Ein hoher Fall stürzt über eine Felsenlehne und rauscht zu einem höheren am jen= seitigen Ufer hinüber. Rleine Terrassen spiegeln sich in der stillen Flut. Ferner rückt und ferner der besonnte Strand, leer, ruhig und glänzend. Wenige sind zurückgeblieben. Denn eine Bergbahn führt von hier auf einen aussichtsreichen Gipfel. Aber den absolviert man schnell; er gehört so nebenbei in das große Reise= programm. Um nächsten Morgen bricht man auf. Immer nur einzelne bleiben, bleiben länger in einem kleinen Hotel, in dem der Luxus noch ein ferner, ferner Begriff ist. Alte schöne Bauernhäuser sind es, von Holz erbaut, mit knarrenden Treppen, kleinen Fenstern und fühlen, niedrigen Fluren, in denen man wohnt. Aber erst wenige haben dieses Jonli entdeckt, am See, am Fuß des Oberlandes, in einer Landschaft, deren Entwicklung von der Eiszeit her man so herrlich an ihrer Formation ablesen kann. Gletscher strömten starr und tief durch das Tal, wo heut an dem zurückgeblie= benen See das Dorf verschlafen sich dehnt.

Ueber ihm schwebt das furchtbare Schicksal Meirin= gens und Grindelwalds. Der Schrecken des Feuers bedroht seine hölzernen Straßen. Wie so oft das Beilige, ist hier die Flamme zugleich ein Gegenstand der Furcht, man scheut, was man verehrt, und das Element, das das Leben erhält, bedroht es zugleich. In den Straßen stehen, oft hart aneinander, dann ge= sondert, in Gärten, oder durch berganführende Gassen getrennt, die schönen alten Holzhäuser. Auf steinernem Unterbau erheben sich die festgefügten harten Balken, geschnitt, farbig aufgehöht, das Schindeldach raat schattend und schirmend weit vor. Altanen mit ge= schnikten Geländern schwingen sich unter den Fenstern hin, freie Außentreppen führen zur niederen Tür hinauf. Wettergebräunt und sonnengebleicht fügen sich die Häuser sanft und harmonisch in die Landschaft, in das Grau und Braun der Felsen, das Grün des Tannenwalds, der Wiesen, in die Goldfarben der

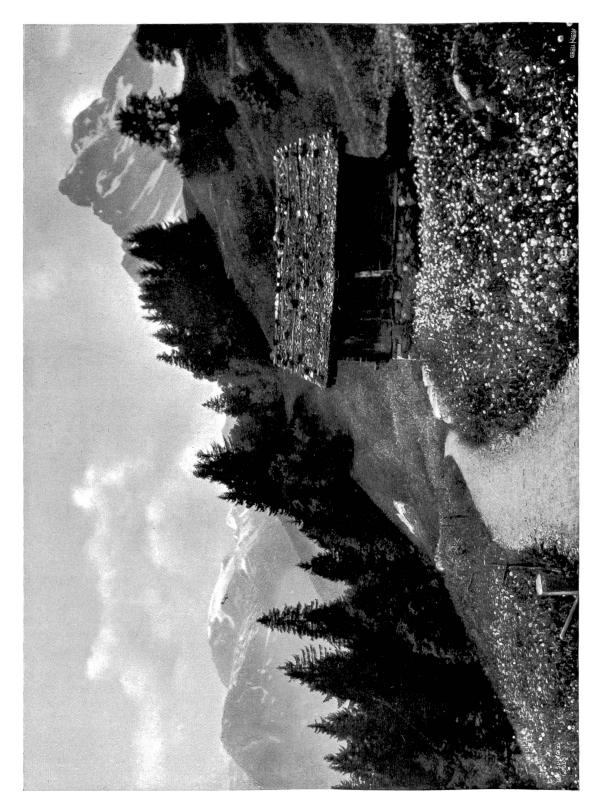
Felder, was alles die duftige Luft, der Hauch des Sees glücklich und einstimmig vereinen.

Die Landschaft, der dunkelgrüne See zwischen steilen, wenig bewaldeten Ufern, die ihn mauergleich einschließen, hat etwas Melancholisches; der Blick geht hinauf in ein enges tiefes Tal, hinab, wo an den Ufern spärliche Dörfer liegen, erbaut auf Schutt= kegeln, geringe Matten hinter sich; der steile Fels trägt wenig Erde. Das ganze Bild ist von einer melan= cholischen Leidenschaft; in einer dunkeln Stunde hat der Schöpfer diesen Gedanken gehabt und geformt. Und dabei blickt der Strand, an dem unser Dorf sich stredt, nach Süden. Es hat eine milde, oft süße Luft. Südliche Ahnungen streichen an dem Ufer entlang, die ersten Beilchen blühen hier unten, wenn eine Stunde höher noch der Schnee unpassierbar liegt. Niemals friert der See zu, lind ist der Winter, schwer der Sommer. Drüben auf der Nordseite bleibt lange der Schnee liegen. Da wölbt sich eine herrliche Alp, bis in den Juni hinein funkelnd wie das silberne Rückenschild eines Riesentieres.

Wie überall, ist auch hier der Frühsommer des Jahres schönster Teil. Schon grünt es, blüht und duftet es, und dennoch tragen alle Gipfel und Gräte noch den weißen Flaum. Wie ewiges Gisgebirge steigen sie in die sehnsuchtsvolle Bläue des Maihimmels, zwischen Pappelfulissen dehnt sich der märchenhafte Prospett eines beschneiten Kammes über Seeblau und Wäldergrün. Die Wasser stürzen voller denn je über die Felsen herab, und weit und breit rauscht es.

Dieses Rauschen des niederstürzenden Wassers begleitet alle Tage und Nächte der Landschaft. Zu seiner Musik ziehen die Sterne, wandelt die Sonne. Steht man nachts am Ufer, sieht die fernen Lichter drüben und hinten flimmern, dann ist das Wasser wie ein Schlummerlied, der ewig gleiche Atem der Finsternis, das Herz der Welt. Am Tage, im Licht rauscht es heller und fröhlicher; aus dunkelm Walde blikt es heraus, an grauen Felsen sprüht es leuchtend herab, Raskaden von Licht, von Sonne, von Jubel des Da= seins. Zwei Bäche stürzen sich jäh durchs Dorf, in den See hinab, ungestüme Gesellen, wild und zerstörungsfroh. Aber man hat ihnen feste steinerne Betten gebaut, Wälle errichtet und das Land davor geschützt, unterspült und hinabgerissen zu werden. In dieser Felsengegend gibt es nicht zuviel des frucht= baren Landes, und auf mühseligen Pässen muß man das Vieh über den Grat hinübertreiben, damit es jen= seits des Joches Weide findet. Auch steigt der Wald nicht höher hinauf als bis zu zwölfhundert Metern. An den steilen Abstürzen kann er sich nicht halten. Um= sonst blidt die ganze Flanke des Berges nach Süden; der Stein bleibt unfruchtbar. Lawinen rollen über ihn und füllen seine Schluchten. Und also kommt dieser milde sanfte Strand zu seinem melancholischen Gesicht.

In doppeltem Sinn ist unser Dorf ein hölzernes: es hat nicht nur langgestreckte Gassen aus den schönen alten Berner Holzhäusern mit den mächtigen Giebeln und langen Altanen, es ist auch die Heimat der Holzschnikerei. Christian Fischer, der die Schnikeskunst im Berner Oberland begründete, war hier geboren worden. Und heut gibt es fast in jedem Haus einen Holzschniker.



Auf dem Rubschenweg (Braunwald, At. Glarus). Im Hintergrund Gemsfayren und Clariden. Vach photographischer Aufnahme von Berta Aren, Schaffhausen.



Schweizerische Bergpolt (Flüelapoft auf ber Baghöhe). Phot. S. Gautier, Graz.

Da sind die ganz kleinen Meister, die im stillen Winter Kästchen und Serviettenringe, Vären, Ziegen, Sirsche schnikeln und dann an die Großhändler weiterverkaufen. Es gibt Magazine, in denen diese Arbeiten in ungeheurer Masse aufgestapelt sind, von einer winzigen Kuh an dis zum lebensgroßen Bernhardiner. Es gibt da eine staatliche Schnikschule, in der man den jungen Nachwuchs aufzieht, die Kunst der Borfahren zu ershalten, und es gibt eine private Fabrik, in der die Ware in größter Menge hergestellt wird. Denn leider ist es meist Ware, Dinge zum Mitbringen, Reiseandenken, banale Bolksgestalten, übliche Tiersgruppen, Sachen, die das

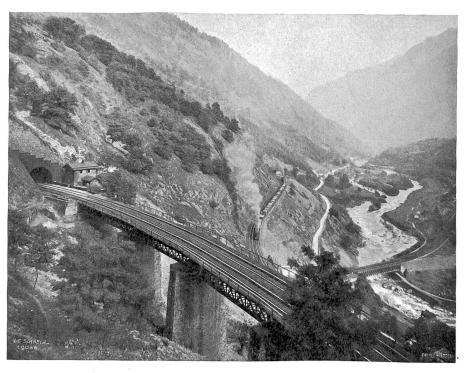
Philisterherz erfreuen. Was einmal eine Kunst war, ist zur Industrie hersabgewachsen. Bon diesem hölzernen Dorf aus, wo in jeder Familie ein Mitsglied mindestens schnikelt, geht die hölzerne Seimsuchung durch die Welt, die Millionen Tellerchen, Salatbestecke, Aschen, Uhrenhalter und was alses sonst noch in Holzmöglich ist.

Aber in diesem selben Dorf wird neben dieser Industrie auch noch die alte gute Kunst hochgehalten. Da ist ein Holzschnisterschliecht, das Künstler in die Welt setz. Diese Schnitzler sind wahrhafte Bildhauer. Sie belauschen die Natur, Mensch und Tier, sie zeichnen, modelslieren, sie treiben Naturs

studien, sie gehen wohl auch in die Fremde, auf Atademien. Aber sie fehren heim, sie beziehen ein altes Holzhaus, bauen sich ein helles Atelier, wählen ihr Eichen= und Linden= und Nußbaumholz und schnikeln mit sicherster Sand. Aus diesen zwei, drei Ateliers, die es verstedt im Dorfe gibt, gehen wirklich Werke hervor. Es ist Runst, die da aus dem Holz geschnitten wird. Tiere in frappanter Bewegung erstehen, Menschen, Bauern in charakteristischer Tätigkeit oder Bewegung, ganze Gruppen von Mensch und Tier. Oft glaubt man, Meunier zu sehen oder die Umsetzung Milletscher Gedanken in Blaftif. Es ist Volkstunft im besten, im einzig guten Sinne: der Charakter des Volkes, der Landschaft, der nächsten Umwelt, plastisch ausge= drückt mit alten, nur höchst vervoll= kommneten Mitteln. Hier ist eine alte

Kunstübung erhalten und ausgestaltet. Oft erfüllt modernster Geist — tünstlerisch und ethisch — das Werk. Eine Stilisierung, die ebenso modern ist wie sie dem Trecento eigen sein könnte, typisiert bisweilen das Werk.

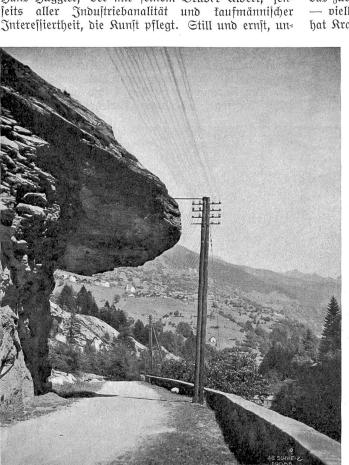
Schon gibt es einige Männer im Lande, die diese Schnitzelkunst schäen und fördern. Hier und da sah man schon auf Ausstellungen der Schweiz und des Auslandes dieses und jenes Werk. Aber die Künstler sind bescheiden, weltfremd, eben Volkskünstler bester Art. Der Anregungen im Bezirk sind zu wenige; es sehlen Aufträge, sebendiger Verkehr; es sehlt die



Schweizeriiche Berghahn (die brei Bahnlinien und Kehrtunnel der Gotthardbahn bei Giornico, Kt. Teffin). Phot. A. Rhffel, Zürich.

Reflame. Abseits von der Straße, an den Fenstern ihrer Ateliers ste= hen die noch jungen Meister und handhaben ihre Messer. Die Söhne arbeiten vor, schnißeln vielleicht die Figur nach der Zeichnung oder dem Modell aus dem Rohen oder müssen die Dugendware machen, durch die man sich ernährt. Ein wundervoller reiner Holzduft ist in diesen Ateliers, wie überhaupt das ganze Dorf nach Holz duftet, von den häusern und den Holzschneidemühlen, die ein Bach treibt. Man geht an den Auslagen vorbei, in denen das verarbeitete Holz in allen möglichen und unmög= lichen Gestalten sich häuft: aber dann kommt ein bescheidenes Fen= ster mit fünf, sechs Figuren: einem hund, einer Greisengruppe, einem Jungmädchenkopf, einem Stier mit Bauern. Und das ist endlich Runst! Erstaunt findet man in dem Dorf die edeln Werke eines Künstlers,

Erfindungen eines Geistes, Gestaltungen einer Hand, die meisterlich geschult sind. Das ist der junge Hans Huggler, der mit seinem Bruder Albert, jensseits aller Industriebanalität und kaufmännischer Interessiertheit, die Kunst pflegt. Still und ernst, uns



Auf der Gottharditrage durch die Piottino = Schlucht. Phot. A. Auffel, Bürich.



In den Walliser Alpen. Weißhorn (4512m) und Schallihorn (3978m), dazwischen bas Schallijoch (3751m). Phot. B. Moser, Zürich.

bewegt in Schickalen und Begebnissen, gleichmütig, wie es Landesart ist, üben sie ihr edles Handwerk, das zur Kunst emporwächst. Sie arbeiten und warten — vielleicht hoffen sie nicht einmal. Über das Echte hat Kraft, die heimlich wirkt. Die Fremden, die heute

eilig die schöne Dorsstraße passieren und flüchtige Blicke um sich wersen, werden vielsleicht bald an diese stillen Ateliers klopsen. Ruhm wird einkehren, Wohlstand und versdienter Erfolg. Diese Leute aber sind nicht von denen, die der Glanz der Welt blenden und das Lob der Welt schwankend machen kann; sie würden aus dem neuen Erfolg nur neue Lust und regere Kräfte schöpfen*).

Das braune Dorf, der grüne See, die steilen Gebirgsmauern, so lange mit Schnee beschüttet, ziehen überhaupt die Runst an. Auch die Maler lieben diese Landschaft und siedeln sich hier an. Eine ganze Malerkolonie bevölkert die Gegend, sucht sich Modelle unter den schönen langbeinigen Gestalten und Motive in der reich geformten Natur. Das Licht hat hier Farbe und Tiefe und verwandelt sich von Stunde zu Stunde. Silbernes Grau, sattes Violett, Blau in allen Rüancen, abends Gold und Rot auf den Gipfeln, die weichen Tinten der Felsen und die tiefen Grün der Wiesen, das alles sind Feste für Maleraugen. Noch die Nacht behält hier Farben. Wasser und Schnee geben Licht, und die Abstürze schimmern wie Marmorwände.

Jeht ist das Dorf oft von südlichem Leben erfüllt. Eine Bahn wird gebaut, die es schnell mit dem internationalen Kur-

^{*)} Ueber die Holzschilherei im Berner Oberland und im besondern für die Kunstwerke der Brüder Hans und Albert Huggler vgl. den eingehenden reich illustrierten Artikel von Werner Krebs in unserer "Schweiz" XVI (1912) Heft 16, S. 365 ff.



In den Wallifer Alpen. Ober- Gabelhorn (4073 m), bon ber Conftantia-Rlubhütte am Mountet (2894 m) aus, Phot. H. Graz.

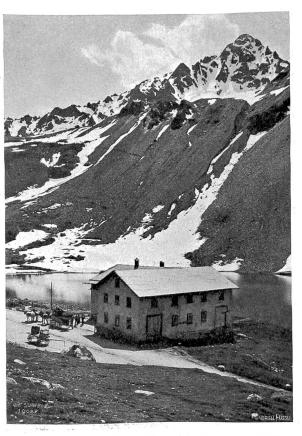
ort der nächsten Nachbarschaft, mit Interlaken, versbinden soll. Und eine ganze Rolonie Italiener, zum Teil mit Frau und Kind, hat die alten Häuser besetzt. Dann stehen die schwarzen Gesellen abends vor den Türen, sitzen auf den Schwellen, hier flingt eine Harmonika, dort ein Lied von Menschenstimmen. Seltsam und traumhaft geht die weiche, süße, warme Sprache hins und herüber in den Bergs dorfgassen, unter beschneiten Gipfeln. Wind, den die Gletscher der Jungfrau kühlten, streicht über ein umbrisches Gesicht, und ein edles Auge aus der Romagna blickt schwermütig in den nördlichen See.

Ein Tunnel ist tausend Meter lang unter dem Dorf gebohrt. Selbst Feiertags klingen die Sprengschüsse der nie Rastenden und echoen in den Bergwänden. Und da man mit der Bahn den Zuzug der Fremden erwartet, den internationalen Einbruch in das bisher so ungestörte Jonll, baut man eine Quaipromenade am Strande entlang, wo bisher die Häuser hart am Wasser standen. Man beschränkt und verdrängt das hier immer freundliche Element, und eine steinerne Straße legt sich wie ein Altan vor das Dorf. Sie berührt die schönste Terrasse der Gegend, den "Bärengarten", diesen wonnigen Plat unter tiefen verschnittenen Rastanien, mit einer efeuumwucherten Balustrade, die mit Vasen und Blumen so südlich anmutet. Gedanken an den Comersee werden hier wach. Aus dem schönen alten Wirtshaus dringt der Geruch von Rüche und Bein, schmachaft und zart, über die alte Balustrade steigt der grüne See, die Tannen- und Felsenhänge des andern Ufers — und wenn dann am Abend das beleuchtete Boot der Dorfmusik vorübergleitet, wenn eine Geige ins Rauschen der Wasserfälle hineinsingt, dann fehlt nichts mehr zu Italien, nicht einmal die Luft, die weich und süß aus dem engen Tal über den See streicht.

Vielleicht blitt an einem warmen Abend magisches

Licht über die Seefläche. Es sind die jenseitigen Wasserfälle des Gießbachs, die bunt beleuchtet werden. Roter Dunst steigt wie von Lager= feuern aus dem Walde, blaues Gewölf erhebt lich wie von Opfern, und goldene Wolken zerfließen wie bei der Erscheinung Ueberirdischer. Aber gegenüber glänzt still im Mondlicht, ein zitternder Silber= fluß, der Fall des Mühlebachs von hohem Plateau herab. Aus dem Himmel selbst, zwischen Ster= nen hervor, scheint er zu schießen und verschäumt im Finstern. An dem Ufer weit drüben, weit hin= ten, blinzeln Lichter, müde Augen, schläfrige Dörfer: an seiner Salb= insel Iseltwald, abgeschlossen am Fuß der zwei steil abführenden Straßen; Ober= und Niederried, Dörfer mit träumerischen alten Häufern; Bönigen auf dem flachen "Bödeli" und Ringgenberg mit seiner hohen alten Kirche und

dem verzauberten Friedhof dabei, der seine Toten über den See in den Himmel hebt. Und ganz hinten ein blasser Dunst, ein Schein am Himmel: Interlaken. Dort wird getanzt, gesungen, wird die Großstadt beschworen, indes unser Dorf schon längst im Sters



Flüela= **Solpiz (2388m) mit Schwarzhorn (3150m).** Phot. A. Rhffel, Zürlch.

nenfrieden schläft. Unser Dorf ... Wird der Strom der Fremden kommen, wird die Landschaft und die darin heimische Kunst berühmt und gesucht werden? Oder wird man immer eilig sein Gepäck zusammenraffen und weiterhasten, wenn das Zügli hält, die Türen geöffnet werden und der Ruf ertönt: "Alles aussteigen! Schiff nach Interlaken! Alles aussteigen! Brienz!"?

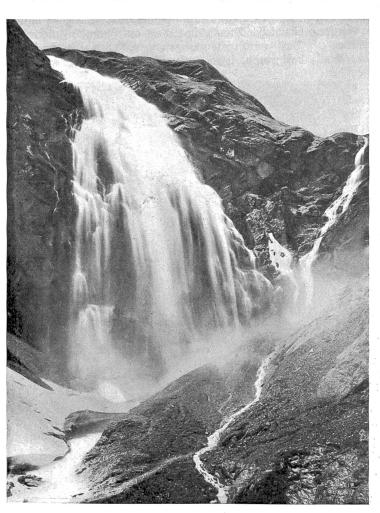
Alpinismus und Schweizerischer Alpenklub.

Nachbrud berboten.

Es ware eine mußige Arbeit, zu untersuchen, ob die Schweiz heute noch das erste Reiseland der Welt ist, jedenfalls ist sie trot aller Konkurrenz noch immer das bekannteste ge= blieben, und jährlich — sei es im Sommer, sei es im Winter suchen sie Sunderttausende von Fremden auf, um sich an ihren Schönheiten zu erfreuen. Die einen kommen zu uns, um ihre Gesundheit zu stärken, die andern wollen ein Stud vielbesungene schöne Welt kennen lernen, sei es zu Fuß, sei es per Bahn, Rad oder Auto; jene loct das internationale Fremdenleben in den Rurorten und Sommerfrischen, und diese suchen stille, in abgelegenen Tälern verborgene Dörfchen auf, um hier weitab von der Unruhe und dem Saften des Tages in stillem Genießen ihre dem Alltag abgetrotte freie Zeit zu verbringen. Und auch die Gruppe jener muß hier angereiht werden, die mit Troß und hohem Gepad in die Schweiz kommt, weil es noch immer Modesache ist, sich ein paar Rurwochen lang hier aufzuhalten. Für sie alle ist hierzulande trefflich gesorgt; die Schweiz besitt nicht nur eine bis ins Raffinierteste durch= gearbeitete Einnahmequelle, welche die moderne Zeit mit dem häßlichen Worte "Fremdenindustrie" belegt hat, sondern dazu als wertvollstes Empfehlungsmittel ein internationales Renommee, gespeist von der jahrzehntelangen Routine unserer Berkehrskreise, den vorzüglichen Berkehrsmitteln, die auch vor den Alpen längst nicht mehr Halt machen, und der Tüchtigkeit des Hotelgewerbes. Jeder Reisende ist willkommen, ob er als schlichter Wanderer mit dem Rucka auf dem Rücken durch die Lande zieht, um am Abend irgendwo seine müden Glieder in einer bescheinen Herberge zur Ruhe zu legen, oder ob er zum Kreise jener gehört, die telegraphisch und per Code ihre Jimmer vorausbestellen und die sich ohne Frackund Smoking reiseunsähig fühlten. Sie alle lockt das Land in seiner unveränderlichen Schönheit, und wer zum ersten Mal die Schweiz betritt, im Rücken das weite flache Land der Heimat und vor sich den weiten Kranz der Berge, der glaubt, ein Tor zu einer neuen Welt habe sich vor ihm aufgetan, und sonnigen, unvergehlichen Tagen schreitet er entgegen.

Wandern und Reisen! Das ist der verlockende Ruf, die Sehnsucht Ungezählter. Was wissen jene Bequemen von der Schönheit der Welt, die nur vom Coupésenster aus die Landsschaft erkennen, die durch rauchige Tunnels hindurch und auf

den schon recht ausgetretenen Geleisen des Ber= fehrs das Ziel ihrer Reise erreichen mussen! Sie werden nur "gereist"; sie sind Transportgegen= stand, mehr oder weniger abhängig vom Fahr= plan und der Technik, und wenn das vielge= schmähte Automobil keine andere Mission zu erfüllen hätte als die, den Reisenden wieder jum Reisenden zu machen, der wenigstens den Fahrplan nicht mehr benötigt und der in der freien Natur vorwärtskommt, so würde das Behitel schon einen großen Kulturfortschritt bedeuten. Das idealste Reisen aber bleibt das Wandern, erfunden von dem ersten fröhlichen Kandwerksburschen, der nichts besaß als ein Paar gesunde Beine und die nötige Zeit, um sich die weite Welt anzusehen. Er ist der flassi= iche Wandersmann, und wenn auch heute die sozialen Verhältnisse dem Handwerksburschenleben gründlich den Todesstoß versetzt haben, seine schönste Betätigung, das Wandern, ist geblieben, das Durchstreifen der Natur, sei es auf gepflegten Wegen, sei es auf selbstgewählten Pfaden. Im Wandern liegt Freiheit, im Wandern liegt Sehnsucht nach Schönheit, im Wandern liegt Freude an der Natur, ganz gleich wohin der Wandrer seine Schritte lenkt, ob er über einen Paß zieht, durch den Wald streift, ob er mit Kameraden auf staubiger Landstraße vorwärtsschreitet oder ob er mit jugendlicher Rraft und Gewandtheit aufwärtsstrebt, einen Gipfel zu bezwingen, wo sich als Lohn für seine förperliche Arbeit die Welt in unbeschreiblicher Schönheit zu seinen Fugen ausbreitet. Denn auch der Alpinismus gehört zum Wandern, und ein echter und rechter Alpinist, ber nicht in die unerfreuliche Gruppe der blogen Gipfel= stürmer eingereiht werden will, wird begeiste= rungsvoll die Natur zu genießen wissen, wenn sie auch einmal nicht mit Gletscher, Firnwand, Eisspige und lebensgefährlichem Abhang in Berbindung steht. Beneidenswert jene, die von



Im Berner Oberland. Engstligenfälle, ca. 150m hoher Wasserfall bes Engstligenbachs 2 Stunden talauswärts von Abelboben, Phot. A. Rupp, Saarbrüden.